

Banana Yoshimoto

Federkleid

Roman

*Aus dem Japanischen von
Thomas Eggenberg*

Diogenes

Titel der 2003 bei
Shinchosha Publishing Co., Ltd., Tokyo,
erschienenen Originalausgabe:

›Hagoromo‹

Copyright © 2003 by Banana Yoshimoto
Die deutschen Übersetzungsrechte mit der
Genehmigung von Shinchosha Publishing Co., Ltd.,
unter Vermittlung des Japan Foreign-Rights Centre
Umschlagfoto von David Sacks
Copyright © David Sacks/Getty Images

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2007

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

80/07/44/I

ISBN 978 3 257 06579 4

Ich begegnete ihm wieder, als ich eines Nachts ziellos durch die Straßen streifte.

Ich hatte schlecht geträumt und war schwitzend und mit zusammengepreßten Zähnen aufgewacht. Die Kartonkisten umzingelten mich im Mondschein wie Grabsteine. Ich schnappte nach Luft und richtete mich auf. Am Fußende schlummerte zusammengerollt die Katze. Die Decke war schwer und mein Körper heiß, im Zimmer jedoch war es eiskalt. Ich stellte den Ofen an und kochte mir einen Tee.

Obwohl ich nichts Schlechtes getan hatte, fühlte ich mich wie eine Schuldige.

Obwohl niemand gestorben war, fühlte ich mich, als hätte ich jemanden verloren.

Durch das kleine Fenster schaute ich zum Mond hinauf. Er war da, wie immer. Der gleiche Mond, den ich so oft mit meinem Geliebten angeschaut hatte. Aber jetzt war ich allein in diesem jämmerlichen Verschlag, irgendwo in der Provinz, ohne richtige Arbeit, ohne irgend etwas ... Es gab Momente, in denen ich das als befreiend empfand, aber

es waren schmerzliche Momente. Wo war bloß mein Leben? Wo gehörte ich hin? Jedesmal, wenn mir die Frage durch den Kopf geisterte, verspürte ich ein heftiges Verlangen nach jener Zeit, die mir alles bedeutet hatte. Gäbe es nur ein Zurück!

Schon wieder begannen sich meine Gedanken im Kreis zu drehen. Ich öffnete das Fenster. Die klirrendkalte, frische Luft strömte in meine Lungen – eine Luft, von der man in Tokyo nur träumen konnte. Im Nu fühlte ich mich besser, als hätte sie meinen bösen Traum verscheucht und mich wieder in die Gegenwart zurückgeholt.

Ich wollte hinaus, ins Freie. Ich warf mir den Mantel über den Pyjama. Es war ein Uhr früh. Abgesehen von ein paar vereinzelt Lichtern herrschte tiefe Dunkelheit. Vom Fluß her war nur ein leises Rauschen zu hören. In der Schwärze der Nacht bekam es einen fast ätherischen Klang, der bis in mein Innerstes drang.

Ich folgte einem Nebenarm, überquerte eine Brücke und kam schließlich zum Hauptstrom. Keine Menschenseele weit und breit. In der großen Stille stand ich allein da und blies weiße Atemwolken in die Nacht.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, nur ein kleines Stück zu gehen, aber wenn man einfach immer dem Fluß folgt, merkt man gar nicht, welche Distanz

man zurücklegt. Kein Mensch weit und breit. Nur einmal kam mir eine Gruppe Jugendlicher entgegen.

Ganz anders als in Tokyo, dachte ich. Der Himmel war hier noch richtig schwarz, während er in Tokyo meist gräulich schimmerte.

Plötzlich blieb mein Blick an einem Haus hängen. Im ersten Stock leuchtete eine rote Laterne mit der Aufschrift »Ramen«*. Ich griff in die Manteltasche. Geld hatte ich dabei. Eine Nudelsuppe, das wäre was. Aber ... im Pyjama? Na, du mußt den Mantel ja nicht ausziehen, ermunterte ich mich.

In letzter Zeit hatte ich kaum Appetit gehabt, aber jetzt hörte ich auf einmal meinen Magen knurren. Langsam stieg ich die Treppe hinauf. Die Tür sah aus wie die eines gewöhnlichen modernen Mietshauses. Verlegen stand ich da. Zögerte. Dann klingelte ich.

Ich hörte hastige Schritte, und tatsächlich öffnete sich nach einigen Momenten die Tür. Der, der sie öffnete, sah aus, als hätte man ihn gerade aus dem Schlaf gerissen.

Ich war sprachlos. Vor mir stand kein anderer als der Mann, den ich neulich auf der Straße getroffen hatte. Das gibt es also doch, dachte ich – Menschen, die das Schicksal verbindet.

* Japanische Bezeichnung für chinesische Nudelsuppe (A. d. Ü.)

»Äh ... Ich hätte gern eine Nudelsuppe ...«

»Ja, kommen Sie nur herein.«

Seinem zerzausten Haar nach hatte der Mann offenbar geschlafen. Trotzdem empfing er mich freundlich. Als ich eintrat, staunte ich noch einmal: Das war keine Kneipe, sondern ein ganz normales Wohnzimmer. Einzig die Theke mit fünf Stühlen deutete darauf hin, daß man hier bewirtet wurde. Der private Teil befand sich hinter einem Paravent.

Natürlich war niemand da außer mir.

»Ich habe Nudelsuppe mit klarer Brühe, Miso* oder gemischt mit Einlagen.«

Er machte sich hinter der Theke zu schaffen. Es raschelte und knisterte.

»Äh ... sagen Sie mal, sind das nicht Instantnudeln? Sapporo Number One?«

»So ist es. Aber ich tu Ihnen gerne noch Sojasprossen und ein Ei rein. Auch Butter und jede Menge Pfeffer und Sesam«, antwortete er schmunzelnd.

»Wieviel kostet das?«

»300 Yen.«

»Dann eine gemischte, bitte. Und ein Bier.«

Schöner Reinform, dachte ich. Instantnudeln! Die

* Sojabohnenpaste

hätte ich genausogut zu Hause machen können. Wenn der nicht ein bißchen verrückt ist ...

Er arbeitete flink. Nahm aus einem kleinen Kühlschrank frische Sojasprossen und dämpfte sie an. Dann holte er aus dem gleichen Kühlschrank eine Dose Bier. Sie war gut gekühlt. Als Snack gab es Erdnüsse.

»Ich finde, Sapporo Number One sind die besten. Das wollte ich den Leuten beweisen und hab deshalb den Laden hier aufgemacht. Aber nur wenn ich gerade Lust habe.«

»Ach so«, sagte ich. »Dann machen Sie das illegal?«

»Klar! Ist ja nur ein Hobby.« Er lachte.

Gibt es keine Yakuza*, die ihr Revier kontrolliert? Und die Polizei, merkt die das nicht?, fragte ich mich, während ich an meinem Bier nippte und Nüsse knabberte.

»Notfalls hänge ich einfach die Laterne ab. Damit ist die Sache erledigt. Aber solange keiner meckert, mach ich weiter.«

Seine Art zu reden, die Schultern, die Bewegungen – alles kam mir bekannt vor. Wo hatte ich diesen Mann bloß getroffen? Es wollte mir einfach nicht einfallen.

* Japanische Mafia (A. d. Ü.)

Die Suppe war schnell fertig. Zu Unrecht hatte ich insgeheim über die Instantsuppe gelästert. Sie schmeckte viel besser als erwartet, was nicht nur am Pfeffer und dem frischen Gemüse lag. Es lag auch daran, daß sich zu später Stunde jemand Zeit nahm, für mich zu kochen.

Meine Stimmung heiterte sich auf.

»Wohnen Sie hier in der Nähe? Ich habe Sie noch nie gesehen.«

»Ich komme von hier, bin aber nur vorübergehend da. Ich bin die Enkelin von der Dame, die das Café Heidi führt. Kennen Sie es?«

»Aber sicher, der Laden mit dem berühmten Cheesecake! Dann sind Sie also die Tochter von diesem komischen Kauz?« Er lachte laut heraus.

Ich wurde rot. »Was ist denn so komisch?«

»Na ja, bis vor kurzem hat er immer so einen weißen Anzug getragen und ist wie ein Seliger durch die Stadt gewandelt. Mit einem weisen Lächeln im Gesicht.«

Wie peinlich, dachte ich.

»Aber Ihr Vater war lange im Ausland, nicht wahr?«

»Ja schon ...«

Immerhin noch besser als damals, als er Tag und Nacht meditiert hat, dachte ich. Oder als er auf dem Entschlackungstrip war und nur noch Blatt-

spinat gegessen hat. Jeden Tag mußte ich Säcke davon nach Hause schleppen. Ich weiß noch genau, wie der Gemüsehändler mich anguckte ... Dachte wohl, wir wären nicht ganz dicht.

Als ich fast fertig gegessen hatte, klingelte es plötzlich. Nanu, was war denn das? Ein Gast? Ich schaute den Mann fragend an. Ohne ein Wort zu sagen, kam er hinter der Theke hervor und verschwand aus dem Zimmer.

Ich wartete eine Weile. So, ich geh nach Hause, dachte ich und wollte gerade tausend Yen auf die Theke legen, da kam er wieder zurück.

»Entschuldigen Sie, das macht sechshundert Yen.« Er atmete heftig.

»Ist alles in Ordnung?« fragte ich.

»Wissen Sie, meiner Mutter geht es nicht so gut. Sie ist bettlägerig. Erinnern Sie sich an das Busunglück letztes Jahr?«

»Ja natürlich«, antwortete ich. »Das war furchtbar.«

Ich hatte davon in den Nachrichten erfahren. Zwei oder drei Nachbarschaftsvereine unserer Stadt waren auf einem Badeausflug, als der vollbesetzte Bus einen steilen Berghang hinunterstürzte. Unmittelbar vor dem Unglück konnten einige Leute noch ihre Familien anrufen. Offenbar steuerte der psychisch kranke Fahrer absichtlich auf

den Abgrund zu. Es gab einen Riesenaufbruch, und auch ich war in größter Sorge, ob es Verwandte oder Freunde von mir getroffen hatte. Durch die telefonischen Hilferufe der Todgeweihten erlebte man den Schrecken sozusagen live mit. Ganz Japan war geschockt, und die Angehörigen – die hadernten mit sich. Ein jeder auf seine Weise.

»Meine Mutter hätte auch mitfahren sollen, aber sie wollte nicht. So ging mein Vater allein. Mutter sagte, sie habe ein ungutes Gefühl gehabt und versucht, Vater von der Reise abzuhalten. Aber er hörte nicht auf sie, und wenig später war er tot.«

»Hmm ...«

»Seither liegt sie im Bett.«

»Oje, das tut mir leid ... Aber ehrlich gesagt, wäre es in dieser Situation nicht besser, mit dem Nudelimbiss aufzuhören?«

Selbst wenn ich geglaubt hätte, jemanden bereits gut zu kennen – normalerweise hätte ich es nie und nimmer gewagt, mich beim ersten Treffen so zu äußern, wie ich es eben getan hatte. Doch seine Unbefangenheit war so ansteckend, daß ich meine Hemmungen verlor und einfach sagte, was ich dachte. Ich war sicher, er würde es mir nicht übelnehmen.

»Eigentlich bin ich Skilehrer, aber ich konnte meine Mutter unmöglich allein lassen. Sie braucht

vor allem auch seelische Unterstützung. Zum Glück hat mein Vater Ersparnes, so daß ich dieses Jahr Urlaub nehmen kann.«

»Ach so.«

»Der Nudelibiß ist eine willkommene Abwechslung. Ich komme ja kaum aus dem Haus. Und da es von der Busfirma auch ziemlich viel Geld gab, ließ ich es dabei bewenden. Mutter ist am wichtigsten. Hauptsache, sie erholt sich wieder.«

»Mutter ist am wichtigsten« – jemand, der das ehrlich meint, muß ein gutes Herz haben, dachte ich. Im Gegensatz zu dem unfassbaren Unglück, das über diese Familie hereingebrochen war, erschien mir mein Liebeskummer plötzlich wie ein lächerliches Wehwehchen. Ein kleiner Trost.

»Ich komme wieder«, sagte ich und wollte aufstehen.

Da sagte er: »Ihr Vater kennt sich doch aus mit psychischen Problemen und so, nicht wahr?«

»Ich weiß nicht genau, aber ich glaube, damit hat er sich ziemlich lange beschäftigt.«

»Darf ich dann vielleicht mal mit Ihrem Vater sprechen? Er weiß bestimmt, wie man Mutter am besten helfen könnte.«

»Kein Problem. Vater ist jetzt in den USA, aber wenn er zurückkommt, gebe ich Ihnen Bescheid.«

»Danke, das ist nett.« Er lachte und schrieb mir seine Telefonnummer auf einen Zettel. Er hieß Mitsuru Ōtaka. Der Name kam mir nicht bekannt vor.

Etwas Warmes im Magen und nette Gesellschaft – das wärmte auch meine Seele. Ich bereute es nicht, daß mich die rote Laterne hierhergelockt hatte. Im Gegenteil. Es gab viel Leiden in der Welt, und ich war fast ein wenig stolz auf mich, endlich den Kopf aus meiner kleinen Welt gestreckt und, wenn auch nur ein wenig, das Leid anderer Leute geteilt zu haben.